

Andreas Mühe

Zwischen Prenzlauer Berg und Hitlers Obersalzberg – der Fotograf wählt Schnitzel in seinem Urberliner Stammlokal

Ob man sich nicht lieber raussetzen wolle, fragt Andreas Mühe, und man denkt: Ja, warum eigentlich nicht? Das Wetter ist noch schön. Die Abendsonne fällt in schweren Streifen auf das Kopfsteinpflaster von Prenzlauer Berg und wärmt die Holzstühle im kleinen Biergarten des Metzger Ecks.

Das Metzger Eck ist ein Restaurant, wie man es in diesem Viertel der durchdesignten Latte-Macchiato-Bars eigentlich darf nicht mehr geben dürfte. Außen wirbt es mit Frakturschrift und den ungewöhnlichen Kontrastfarben Grün und Gelb. Im Inneren erinnern alte Stiche auf der Holzvertäfelung an das Gründungsjahr 1913 des Familienbetriebs, und wenn die Wirtin alle Jahre mal die Gardinen wechselt, fällt das gleich den Stammgästen auf. Das Metzger bietet jenen Urberliner Stimmungcocktail aus grundsätzlicher Menschenfreundlichkeit gemischt mit einer Restprise Skepsis, bei der auch Menschen wie Wolfgang Thierse oder Hartmut Mehdorn keine Extrawürste erwarten dürfen. Und wenn jetzt zufällig ein Herr Gault Millau zur Tür hereinkäme, so müsste auch der artig seine Kochmütze ziehen und sich hinten anstellen.

“Sollte man sich denn im Borchardt treffen? Das wäre doch blöd”, sagt Mühe, als er sich auf einem der sonnengewärmten Holzstühle niederlässt. In seinem Katalog vom vergangenen Jahr ist auf einer der ersten Seite das Metzger Eck sogar abgebildet, aufgenommen aus der Ferne und von schräg oben. Er hat jahrelang an dieser Straßenkreuzung gewohnt, im Häuserblock gegenüber. Von seinem Atelier hat er das Foto damals gemacht. Im Metzger Eck, erzählt er, habe ihn die Wirtin auch durchgepöppelt, wenn das Portemonnaie mal nicht so dicke war. Und so rutscht man beim ersten Bier aus der Restaurant-Geschichte gleich bequem hinüber in die erste Mühe-Geschichte.

Es gibt viele solcher Geschichten, die man im Laufe des Abends zumindest streifen muss. Die vom Kanzlerinfotograf. Und die vom Schauspielersohn. Denn Andreas Mühes Vater ist der Schauspieler Ulrich Mühe, der unter anderem im Oscar-gekrönten Stasi-Drama “Das Leben der Anderen” die tragende Rolle spielte. Wenige Monate nach der Verleihung starb der 54-jährige an Krebs. Zum Vater, sagt Andreas Mühe, habe er eigentlich alles gesagt. Da müsse man doch nicht nochmal drüber reden. Also keine Fragen zum Vater? “Du kannst es ja versuchen”, sagt Mühe.

Es gibt bestimmte Menschen, die sich bereits aus den zwei bekanntesten Geschichten ihr Bild von Andreas Mühe zusammengebastelt haben, aber das wäre dann doch nur ein grobes und grässlich verzerrtes Puzzle. Und so schaut man, während Mühe kurz die Karte studiert, ihn erst mal selbst genau an. Entspannt sieht er aus. Die letzten Sommermonate scheinen ihm gut bekommen zu sein, und davor hat er bereits die Band Rammstein drei Wochen auf ihrer Amerika-Tour begleitet, wo neben der Arbeit ebenfalls genug Zeit für Surfen und Snowboarden abfiel. Wenn man sich Mühe so besieht, mit seiner blauen Bomberjacke und einen frechfreundlichen Gesichtsausdruck unter der blauen Wollmütze, dann würde man ihn sehr viel jünger als seine 32 Jahre schätzen. Fast möchte man ihn nach Hause schicken, damit er seine Hausaufgaben macht. Nun hat Mühe aber die Karte fertig studiert und entscheidet sich zum Einstieg für eine Lauchcreme-Suppe. Seinem Gegenüber legt er dringlich die Soljanka ans Herz. Als Hauptgang einigt man sich schnell auf Schnitzel mit Spiegelei und Bratkartoffeln.

Die Sonne fällt immer noch auf das Kopfsteinpflaster des Prenzlauer Bergs. Hier im Kiez ist Mühe als Teenager mit dem Skateboard über die Straßen gebettet. Er war zehn als die Mauer fiel. "Ich hatte Glück", sagt er. "Wir Jüngeren waren von der DDR noch nicht so verstrahlt wie die 15- oder 16-Jährigen. Obwohl man natürlich doch einiges abbekommen hat: Die Propaganda in der Grundschule, den ganzen Pionierquatsch."

Die Kellnerin bringt die Suppen. Die gerösteten Toastscheiben hat sie oben auf die Schalen gelegt, wie Deckel zum Warmhalten, was praktisch ist, weil es jetzt, wo die Sonne langsam verschwindet, doch kühler wird. Die Soljanka ist lecker, schön sauer-tomatig.

2001 macht sich Mühe nach einer Ausbildung zum Fotolaboranten selbstständig, zunächst als Werbe- und Magazinfotograf. Schnell folgen Aufträge für das "Süddeutsche-Magazin", "Die Zeit", "Monopol", später auch "Stern" oder "Vanity Fair". Wenn es mal nicht so gut läuft, fährt er eben mal für einen Winter nach St. Moritz und wachst dort Skier. Hauptsache er hat die Freiheit, das zu machen, was er will.

Von Anfang an arbeitet Mühe mit der Großbildkamera. "Das zwingt mich zur Konzentration", sagt Mühe. "Ich muss das Bild vorher schon genau im Kopf haben und einrichten. Dann bringe ich nur die Menschen hinein. Und dann muss es sitzen. Weil sich das Licht jederzeit ändern kann, gibt es so gut wie keinen zweiten Versuch." Irgendwann habe er deshalb auch angefangen, den Redaktionen nur noch ein einziges Bild aus einer Session zu schicken. "Da gab es natürlich auch Kämpfe, wie weit kann man gehen", erinnert sich Mühe. "Vor allem, wenn man die Menschen ungedreht fotografiert, weil sie nicht nur über ihr Gesicht, sondern auch durch ihre Haltung erkennbar sind. Aber mit Beharrlichkeit habe ich mich da durchgesetzt."

Das Bild, das er 2008 von Angela Merkel für den Stern machte und das man heute fast als Ikone bezeichnen möchte, verstieß damals so gegen ziemlich alle gewohnten Konventionen des Politikerporträts. Mühe stellte die Kanzlerin im Botanischen Garten neben einen hohen Baum, ließ sie also vor der Natur schrumpfen und beließ ihr doch dabei ihre Eigenständigkeit und Kraft. Merkel steht seitlich, den Kopf vom Betrachter abgewendet, blickt auf eine Brücke im Hintergrund. Obwohl das Foto vollkommen inszeniert wirkt, hat man das Gefühl Merkel in einem seltenen Moment vollkommener Privatheit zu ertappen. “Es menschelt”, sagt Mühe. “Sie ist aber auch eine fotogene Frau.”

Ein Jahr später bat Merkel ihn dann, dass er sie für die Wahlkampfkampagne fotografiere. Er mochte sie als Person und willigte ein, und wurde so zum “Kanzlerinfotograf”. Dabei ist es in seiner Kunst nie um den Promistatus einer Person gegangen sondern immer um das Bild der Macht. “Macht hat mich schon immer interessiert”, sagt Mühe. “Macht und die Ausübung von Macht sind komplexe Dinge, die jedoch in unserem Bewusstsein bildlich schon sehr genau vorgeprägt sind.” Das Foto von Egon Krenz, der in seinem Vorgarten die Hecke schneidet, gehört zu seinen besten. Allerdings kommt der letzte Staatsratsvorsitzende der DDR in seiner kleinbürgerlichen Gartenidylle nicht gerade gut weg. “Das steckt aber auch schon in ihm drin”, sagt Mühe und lacht.

Das Messer fährt in die letzten Reste des Schnitzels, und das ist die Gelegenheit, ein wenig über das Deutschsein an sich zu reden. “Mich interessiert das schon”, sagt Mühe. “Was ist Herkunft? Wo ist Zuhause? Warum machen sich die Menschen zur WM Deutschland-Wimpel an ihre Autospiegel. Wo kommt das her?”

Mit seinen Fotos hat Mühe zunächst die politische Topographie des Landes nachgezeichnet. Nun beschäftigt er sich bei seinem neuesten Projekt auch mit der Vergangenheit. Seit 2010 fährt er jedes Jahr immer für ein paar Monate zum Obersalzberg, dem Rückzugsort Adolf Hitlers. Er macht dort Landschaftsaufnahmen, und in den Sichtachsen, in denen einst Hitler oder Hermann Göring posierten, tauchen auch bei ihm Menschen in Naziuniformen auf. Allerdings urinieren Mühes Protagonisten schamlos in die Gegend. Eine Kunstkritikerin hat bereits den intelligenten Vergleich mit Wolfgang Tillmans Foto eines pinkelnden Punk gezogen. Mühe bereitet sich auf seine Fotosessions akribisch vor, redet mit den Menschen am Obersalzberg und mit Historikern, war mehrfach im Kehlsteinhaus, der alten Repräsentationsgaststätte der Nazis. “Die haben von Mai bis September 500.000 Besucher im Kehlsteinhaus”, sagt Mühe. “Und viele kommen, um den kalten Schauer Hitlers zu spüren. Darum geht es in meinen Fotos.”

Auch am Tisch hat jetzt das Frösteln eingesetzt, was an der wirklich stark zunehmenden Kälte liegt. Für das letzte Bier zieht man sich doch ins Innere des Metzger Eck zurück. Mühe erzählt, wie froh er ist, seit neuestem mit der Berliner Galerie Carlier/Gebauer zusammenzuarbeiten, nachdem bei der vorherigen

Galerie die Interesse doch arg auseinandergingen. Und zum Abschluss kommt das Gespräch doch noch auf den Vater. Dass er immer auf seine Unterstützung zählen konnte. Wenn auch der Sohn seinen Weg ohne das weichen Kissen elterlicher Vorfinanzierung gehen musste, so hatten die Eltern doch stets Verständnis für die Fotografiekarriere. Weil sie wussten, was es bedeutet, kreativ sein zu wollen. Bei der Beerdigung des Vaters, erzählt Andreas Mühe, hätten die Fotografen mit ihren Teleobjektiven versteckt in den Büschen gelegen. Danach musste die Familie erst einmal aus Deutschland fliehen. Man hört es, und mag es doch nicht begreifen, wie so etwas möglich sein kann. Und schämt sich, Teil dieses Berufsstandes zu sein.

Es gibt ein Bild von Andreas Mühe, das seinen Vater während der Tage der Oscar-Verleihung zeigt: Ulrich Mühe steht in einem Hotelzimmer in Los Angeles, mit dem Gesicht zum Fenster. Er steht einfach da, weißes Licht fällt durch die Vorhänge, den Schlips hält er ungebunden in der Hand. Da spürt man, dass der Oscar wichtig war. Aber wohl doch nicht das Wichtigste.

Die Rechnung, bitte Gespeist wurde im Metzger Eck im Prenzlauer Berg in Berlin, einer familienbetriebenen Gaststätte, die in der Metzger Straße seit 1913 "urberliner Gemütlichkeit" anbietet. Zwei Schweineschnitzel mit Spiegelei und Bratkartoffeln kamen gemeinsam auf sensationelle 17 Euro. Die Beträge für Lauchcremesuppe und Soljanka waren nicht der Rede wert. Zusammen mit diversen frisch gezapften Bieren und Trinkgeld belief sich die Rechnung am Ende auf unter 40 Euro, und das ist für ein Lokal in diesem Bezirk ziemlich unfassbar.